

X.

Wiedergeburt der Dichtung unter den Einflüssen der religiösen und weltlichen Moral, und der Kritik.

1. U e b e r b l i c k ¹⁾.

Wir sind bei dem Zeitraume angelangt, zu dem unsere Erzählung von allem Anfang an als zu ihrem Haupt- und Zielpunkte hingedrängt. Es ist die Zeit, wo unsere Dichtung jene Grade der Ausbildung erhielt, die ihr bei dem Auslande Stimme und Geltung verschafften, die sie befähigten, mit den Literaturen der übrigen europäischen Nationen zu wetteifern und Einflüsse auf die Gestaltung der nordischen, der englischen, französischen und italienischen Dichtungen zu üben, wie sie ehemals diese auf die deutsche ihrerseits geübt hatten. Was ihr diesen Werth zu geben half und diese Wirkungen wesentlich erleichterte, war allerdings, daß sie die Zeitumstände begünstigten, indem sie ihre Blüte entfaltete, als die der übrigen europäischen Literaturen vorüber war. War dies ein Vortheil, so war es doch keiner, den wir vor Anderen vorausgehabt hätten. Denn auch die anderen Literaturepochen der gebildeten Völker Europa's hatten zu ihrer Zeit keine gleichzeitigen Widerstände zu bekämpfen; nur die Höhepunkte der englischen und spanischen Poesie berührten sich der Zeit nach, sie haben sich aber grade dem Wesen und den Einflüssen nach so gut wie gar nicht berührt. Diese successtve Folge der italienischen, spanischen, englischen, französischen und deutschen Literatur schreibt sich daher, daß die Entwicklung des europäischen Völkerkörpers nur Eine gemeinsame ist, in der jene Glanzperioden der jeweiligen Nationen, welche ihre Geschichte und Bildung vertreten und darstellen, in einer

1) Ich bemerke gleich hier, daß ich die verwandten Werke von Hillebrand u. A. über die neuere Literatur weder benutze noch anführe; sie stehen als selbständige Arbeiten für sich und müssen als Ganze mit dem Ganzen meiner Behandlung verglichen werden.

nothwendigen Reihe liegen. Dies stellt sich in Bezug auf die obige Folge der europäischen Dichtungen sehr einfach dar, sobald wir das Drama, als die eigenthümliche Gattung der neueren Zeit, vorzugsweise ins Auge fassen. Wir verlangen von jedem Kunstwerke, das auf einige Vollkommenheit Anspruch macht, daß es den zwei gegensätzlichen Anforderungen an Natur und Kultur gleichmäßig genüge, und wir fanden im Mittelalter darum so Weniges nach unserem Geschmacke, weil gewöhnlich beiden Anforderungen nicht entsprochen war. Als Ariosto in Italien dichtete, fiel dies in die günstige Zeit, wo ein verjüngendes Naturleben durch Europa fuhr, zugleich als die antike Bildung erweckt wurde. Wirklich läßt sich weder Natur noch Kultur dem Sänger des rasenden Roland absprechen, allein Italien wandte sich damit rückwärts schauend auf die mittelalterlichen Epopöen, und bildete ein eigenthümliches, selbstständiges Drama gar nicht aus. Spanien warf sich dagegen mit Macht auf diese neue Gattung, allein es blieb innerhalb derselben, weil es den europäischen Einflüssen allzusehr entzogen war, auf den mittelalterlichen Ideen hängen und konnte weder eine Kultur noch eine Natur darin entwickeln, die der fortgehenden Bildung Europa's genügt hätte. Ein frischer Naturhauch durchdringt die englischen Schauspiele und hat ihnen bei jener reinen germanischen Hälfte Europa's, die Natur vor Kunst schätzt, die begeistertste Liebe erwirkt, jener anderen aber, die in der Kunst die Formen vielleicht zu sehr vor dem Inhalt achtet, hat der Mangel einer feineren Kultur, wenigstens im Formellen, sie ebenso entfremdet gehalten. Ihr Gegensatz sind die französischen. Wie groß der Mangel an Natur in ihnen ist, so hat sie doch eine gewisse Kultur immer auf allen Bühnen erhalten, und vorzugsweise auf jenen, die sich mit dem englischen Drama nicht befreunden konnten. Das deutsche Schauspiel erst hat eigentlich jene harmonische Verbindung von Kultur und Natur dargestellt, auf die auch unsere ersten Dichter, bei denen beides Lieblingsausdrücke waren, mit Bewußtsein hinarbeiteten. Nachdem Göthe sich in den gegensätzlichen Formen der Engländer und Griechen mit eigener Freiheit versucht hatte, schmolz sie Schiller mit noch größerer Eigenthümlichkeit zusammen, und stellte sich in seiner dramatischen Architectur haarscharf in die Mitte von Shakespeare und Sophokles. Wann und wo auch das Trauerspiel in den nächsten Zeiten sich fortpflanzte oder fortpflanzen wird, da wird es sich der Form, die ihm Schiller gegeben hat, nur mit der größten Gefahr entziehen dürfen.

Wenn diese Verbindung der dagewesenen Formen, die Versöhnung streitender Eigenschaften, der Anschluß an die Dichtungen aller Zeiten

und Völker, die Höhe der Zeit, in der sich unsere Literatur ausbildete, ihr einen so entschiedenen Werth vor allen anderen gibt, so sollte man denken, eben diese Vorzüge müßten ihr auch eine noch größere erobernde Kraft mittheilen, als die übrigen Literaturen ihrer Zeit entwickelt haben, und sie selbst bisher kund gegeben. Allein einmal hat das Beispiel von Frankreich gezeigt, daß die größten literarischen Eroberungen nach außen zu machen, die kriegerischen ganz besonders behülflich sind, und auf diesen Beistand hat denn die unsere wohl am wenigsten zu rechnen. Dann aber liegt auch in dem Charakter unserer Dichtung selbst, was sie schwerlich jemals anderen Nationen anders zugänglich machen wird, als wenn zugleich mit ihr unsere sämmtliche Bildungsweise übertragen werden könnte. Wenn jene vorhin berührten Eigenschaften, jenes Anlehn, jener Aufbau auf allen älteren Literaturen ihr einen Charakter der Universalität geben, so trägt sie dagegen auf der andern Seite einen eben so nationalen und eigenthümlichen Zug, den sie mit keiner andern vielleicht als der griechischen Dichtung theilt, und der neben und mit jener Universalität ihr merkwürdigstes Unterscheidungszeichen bildet. Unsere Poesie nämlich stand von jeher weit weniger vereinzelt, als in anderen Ländern, und besonders im vorigen Jahrhundert griff sie mit ungemeinen Folgen in alle Fächer des Lebens und der Wissenschaften ein, und verzweigte sich nach allen Richtungen mit den Bestrebungen der Zeit. Klopstock wirkte auf die Religion, Wieland auf praktische Philosophie, Lessing auf die gesammte Wissenschaftlichkeit, Voss auf Philologie und Alterthumskunde, Herder auf Geschichte und Theologie. Bei Göthe und Schiller fragen wir mehr nach Lebensansichten fast, als nach Poesie, und wir behandeln sie als Philosophen, als Vertreter ganzer Richtungen nicht der Dichtung sowohl, als des Gesamtlebens. Weder Lope noch Cervantes, nicht Shakespeare und nicht Corneille haben so scharfe Lebenstendenzen in solchem Maaße aufgeregt, und man ließ auch überall die Lebensgeschichte dieser Dichter fallen, während bei uns ein gleiches Interesse um biographische Kunde und um Nachlese von Poesien fortwährend eifert. Diese auffallende Verschiedenheit unserer Literatur rührt daher, daß diese bei uns das ganze Leben der Nation gleichsam ausfüllte. Shakespeare stand neben Elisabeth und Englands junger Nationalmacht, Cervantes und Lope dichteten, als Karl V. und Philipp II. die ganze Welt umspannten, Racine und Moliere, als Ludwig XIV. mit seinem Glanze Alles verdunkelte. Dies spornte die Dichtung, sich den großen Nationalbegebenheiten gleich zu stellen, aber sie konnte sie nicht überragen! Wie anders in Deutschland! Der große Friedrich,

von dem herrschenden literarischen Geiste des Jahrhunderts mitgerissen, meinte auch als Schriftsteller groß sein zu müssen, ließ sich gleichsam in einen Kampf mit der deutschen Literatur ein und unterlag. Kaiser Joseph ließ sich von eben diesem Geiste verführen, nach dessen Forderungen Politik und Regierungsweise zu richten, und verlor sich in mannichfaltige Irrten. Wir hatten in Deutschland, wie noch jetzt, keine Geschichte, keinen Staat, keine Politik, wir hatten nur Literatur, nur Wissenschaft und Kunst. Sie überflügelte Alles, sie siegte allerwege, sie beherrschte daher alle Bestrebungen der Zeit.

Diese großen Wirkungen machte unsere Literatur nur aus dem Trieb der eigenen Lebenskraft, sie war von dem ganzen Theile der Nation gefördert, der thätig oder empfangend an ihr Theil nahm, kein Hof und keine Akademie konnte dabei ein vorragendes Gewicht und Ansehn gewinnen, keine Nebenabsichten auf ästhetischen Luxus haben ihr falschen Glanz geliehen. Daher kommt es, daß sie eben so merkwürdig von anderen Literaturen durch jenen Charakter der Schrankenlosigkeit und Ungebundenheit unterschieden ist, den ihr das junge Naturleben, zu dem sie ungehindert aufschloß, mittheilte; und bis auf den heutigen Tag blieb unseren Literaten und literarischen Blättern der Ton von Freiheit und Rücksichtslosigkeit, der im vorigen Jahrhundert von tausend Kämpfen genährt ward, als ein Rest, ja als Fortdauer jenes revolutionären Umschwungs, dem wir das neue Leben Deutschlands allein zu danken haben, ohne dessen Vorauszugang die französischen Einflüsse während des Kaiserreichs bei uns so wirkungslos vorübergegangen sein würden, wie in Italien und Spanien. Es giebt nichts Großartigeres, als das Schauspiel dieser geistigen Umwälzung; es setzt unsere Geschichte im vorigen Jahrhundert in den großen Verband mit den Weltbegebenheiten in Amerika und Frankreich, und zeigt, nur in einem anderen Gebiete, dieselben Ideen, die übrigens auch bei uns, außer einem ganz neuen Gesichtskreise der Bildung, neue Staatsordnungen und eine neue Lebensordnung hervorriefen. Keine Literargeschichte einer anderen neueren Nation hat eine ähnliche Gestaltung und Entwicklung erfahren. Zwar die italienische im 15. und 16. Jahrh. stellt in gleich großartiger Fülle einen ähnlichen Reichthum neuer Bildung dar, allein es war diese nur die Vollendung einer alten Kultur, nicht der Beginn einer neuen. Auch Frankreichs wissenschaftliche Literatur im 17. und 18. Jahrh. hat einen ähnlichen Revolutionscharakter gehabt und war die natürliche Vorläuferin der späteren politischen Umwälzung, allein es ist gerade das Schöne in unserer deutschen literarischen Bewegung, daß nicht die Religion oder

Philosophie, die leicht fanatisiren, sondern daß die Dichtkunst der vorherrschende Zweig war, die überall mildert und versöhnt. An die Geschichte der Dichtung muß also die Geschichte dieser Umwälzung geknüpft werden, obgleich dies nicht anders geschehen kann, als wenn wir gelegentlich auch auf andere Gebiete der Theologie und Pädagogik, der Geschichte und Philosophie wenigstens hinüberblicken. Denn die Bewegung der Geister war durchaus eine gemeinsame und allgemeine, wie wir vorher schon andeuteten, und selbst die reinsten Dichtergenie konnten sich Thätigkeiten, die der Dichtung fremd waren, nicht entziehen. Unter diesen wollte Schiller, dessen Seele allen feinsten Einwirkungen der historischen Witterung offen stand, sogar die Bedeutung unserer Dichtung für eine künftige politische Wiedergeburt voraussehen.

Den Revolutionscharakter unserer Literatur im vorigen Jahrhundert hat man bisher kaum im Allgemeinen nur erkannt; geschildert ist jene Bewegung ihrem inneren Zusammenhange nach noch gar nicht worden, weil wir noch keine Literaturgeschichte hatten, die eigentlich das wäre, was sie ihrem Namen nach sein will: Geschichte. Und es war doch so leicht, nur mit Uebertragung der Wahrzeichen einer politischen Revolution die ähnlichen Erscheinungen in unserem Literaturstaate zu gliedern. Freilich gehörte dazu erst eine Art des Ueberblicks derselben, wie wir ihn nicht gewohnt sind und wie er uns eben daher so schwer wird; ein Ueberblick, der auf jedes Buch wie auf eine Begebenheit, auf jeden Schriftsteller wie auf einen handelnden Menschen, auf kritische Urtheile wie auf Wirkungen des Geschehenen hinsähe, der also eine historische, chronologische Lectüre bedingte, nicht eine ästhetische und einfach genießende. Sollte man also diese geschichtliche Betrachtung unserer Literatur übersichtlich erleichtern, so würde man sich am kürzesten entschließen, jene Analogie anzudeuten, obwohl eine solche Vergleichung leicht mißdeutet und durch Mißdeutung lächerlich wird. Man müßte also erinnern, daß unsere Poesie seit dem 16. Jahrh. in den Händen der bevorrechteten Stände war, unter Geistlichen und Adel. Zuletzt noch werden wir sehen, daß selbst jene weltlichen Gelehrten, die aus den Leipziger Schulen wirken, dieser Verbindung mit Adel und Höfen sehnüchtig nachstreben. Gegen eben diese beginnt nun zuerst eine durchaus bürgerliche Reaction von zwei Republiken aus, Hamburg und Zürich. Auf der Höhe dieser ersten Bewegungen steht Klopstock, der zwar vornehm und aristokratisch war, aber auch herablassend und frei, zwar noch gleichsam innerhalb des bevorrechteten Standes der Geistlichen sich bewegte, aber ein durchaus neues und volksthümliches Element mitbrachte: Empfindsamkeit.

Das Wesen der vornehmen Adels- und Hofdichtung war Wig und Verstandesweisheit, das Eigenthum der höheren Stände; die Empfindung aber ist durchaus in den untern Schichten der Gesellschaft herrschender. Eine Weile riß diese neue Richtung andächtiger Empfindsamkeit Alles mit, bis sich Wieland los sagte und sich dem Verständigen zuneigte, und sogleich auch eine annähernde Bewegung nach dem Hofe, nach dem Adel, nach Akademien machte. Mit diesem Charakter seiner Werke steht sein persönlicher, durchaus schlicht bürgerlicher, fast ganz im Widerspruch, und so mischen sich in ihm und Klopstock offenbar die streitendsten Elemente: Klopstock lehnte sich an Höfe und Republiken zugleich, war Volksmann und Fürstendiener, und im Anfang ein eben so begeisterter Vertheidiger, als später ein eifriger Gegner der französischen Revolution; Wieland suchte sich ähnlich mit allen zu halten, und predigte bald zu Jacobi's Alerger machiavellische Grundsätze, bald stellte er das Bild von Idealstaaten auf, die auf Menschenrechte und Tugend gegründet sind. Nun kam Lessing: der eigentliche Beschwörer des junges Geistes, der Deutschland erneute. Zwar dem gelehrten Stande angehörig, warf er das Standeskleid verachtend von sich, verschmähte obzwar in Büchern lebend die Buchweisheit, brachte die gelehrtesten Gegenstände in der ungelehrtesten Behandlung vor's Volk, und statt auf Akademien hinzusteuern, schreckte er vielleicht Maria Theresia von ihren Planen, die dahin gingen, ab. Er zerstörte alle die abgelebten Gattungen, die (wie das Lehrgedicht) nur Bedeutung für die oberen Stände hatten, und warf sich mit aller Macht seines großen Geistes auf das Schauspiel, nicht auf ein geschriebenes, sondern auf ein zur Verwirklichung und Darstellung gekommenes, auf die Bühne. Das Theater ist das eigentliche constitutionelle Gebäude in dem Reiche der Poesie, wenn es — wie Lessing strebte — Nationaltheater wird. Als Nationaltheater traten die in Hamburg und Mannheim auf, zu denen Lessing mitwirken sollte, und Joseph taufte sein Hoftheater mit diesem volksmäßigen Namen um. Lessing brauchte keine Höfe mehr für die deutsche Literatur, wenn er für diese Form Sinn in dem Volke fand, wenn ihm gelang, die Bühne als Vereinigungspunkt der Nation zu gründen, wo die ausübenden, gesetzgebenden und richterlichen Gewalten geschieden sind, wo alle Stände in richtiger Gleichstellung sitzen, für jeden gesorgt wird und jeder freies Stimmrecht hat. Es war uns eine Nationaldichtung gesichert, wenn die Nation diesen großen Mann in seinen Reformen nicht verließ! Aber sie verließ ihn! Er scheiterte in Hamburg an der Gleichgültigkeit des Volkes, gab die Bühne auf, und hielt es nun für nöthig, von Grund aus

alles, was die Kunstblüte unter uns hemmte, wegzuräumen. Er griff daher das ängstliche Christenthum und die Orthodorie an, die der Dichtung und dem Theater entgegen waren, und eben so das verständige Princip in der bisherigen Poesie. Er legte jenes denkwürdige Zeugniß gegen seine eigene kritische Dichtung ab und ließ hinfort dem Jacobinismus in unserer Literatur, an dem Er nicht Theil haben konnte, schweigend und nicht ohne geheimes Wohlgefallen den Lauf. Eine ganz neue Welt zerförte nun hereinbrechend die alte. Die Vertreter der früheren Dichtung, Haller, Klopstock und Andere traten ab, Wieland, wie vorsichtig er lavirte, entging nicht heftigen Angriffen, selbst Lessing's Stellung ward hier und da über seinen Werken vergessen, die nach dem alten Stile waren. In allen Fächern quoll nun ein neuer Geist heraus, anregend mehr als vollendend, und Herder ist der eigentliche Vertreter dieser Zeit, der die Leidenschaft zuerst losband und gegen Alles, was dem alten Kastenwesen ähnlich war, gegen die Schulgelehrten, gegen die Schulpoeten, gegen die nüchternen Geistlichen, gegen jeden Druck und Anmaßung gleich in frühesten Jugend gewaffnet stand. Er brachte Schwung zu allen Wissenschaften, Vorliebe zur urältesten und einfachsten Dichtung des Volks, Freiheit der Forschung in Religionsdingen in vollen Händen mit. Die Jugend bemächtigte sich der ganzen Literatur, ein republikanischer Geist riß selbst jene Stolberge und Aehnliche, die ihrem Stande und Wesen nach den Privilegirten angehörten, in den revolutionären Schwindel mit; eine ungestörte Pressfreiheit herrschte in den Zeitschriften, in denen jener ungeheure Kampf geführt ward, Aller gegen Alle, wo Empfindsamkeit mit Humor, Vaterlandsinn mit Weltbürgerthum, Mysticismus mit Freigeisterei, Originalität mit Classicismus, die gesammte Poesie mit dem Einfluß und Gegenstoß der Wissenschaften und der Weltbegebenheiten stritt, wo kalte Vernunft und prophetische Begeisterung, Menschenverstand und Empfindsamkeit, Einfalt und Unnatur, Rücksichtslosigkeit und Pietät, Geschmack und Rohheit oft aufs härteste sich stießen, oft aufs wunderlichste neben einander lagen. Der Despotismus des französischen Geschmacks allein war es, was gemeinsam von Freund und Feind in diesen Bewegungen niedergeworfen ward, in denen die Einwirkungen von England her die wichtigste Rolle spielten. Es war eine eigentliche Schreckenszeit, jene Periode der Originalgenies, die jedes Herkommen verachteten, jede Autorität mit Füßen traten, auf dem erschütterten Ansehen Gellert's und Klopstock's der kaum erst allgemein angegriffenen Freigeisterei Altäre errichteten, die in der Dichtung alles Gesetz und jede Regel verwarfen. Verfnöchert und

festgestanden dauerte der Charakter dieser sentimental-humoristischen, elegisch-satirischen Zeit in Jean Paul fort, dessen ganzes Wesen durchaus nur hier begründet ist, und er schlingt sich von dort an durch die Falk und ähnliche Satiriker und misanthropischen Menschenfreunde bis auf die heutigen politisch-literarischen Freiheitsmänner herüber, welche Verbindung denn mit der ganzen schriftstellerischen und menschlichen Art der jetzigen Jugend wohl zeigt, daß wir die revolutionäre Stimmung noch nicht erstickt haben. Mitten in den Umwälzungen dieser Zeiten war auch das Drama nicht eben verschwunden, wohl aber von anderen, noch volksthümlicheren Gattungen, von dem Romane, von der Prosa überfluthet. Allmählig besann man sich jetzt. Herder kehrte zurück und suchte Bande zwischen Regel und Freiheit zu knüpfen; Wien fiel ganz ab und warf sich wieder auf den französischen Theatergeschmack; von jenen aristokratischen Freiheitsmännern in Göttingen ging die feine Gegenwirkung des Classicismus aus, und die größte Persönlichkeit unter den jungen Dichtern jenes Geschlechtes, Göthe, der vorhin ganz in dem freiesten Sinne mitgewirkt hatte, ging dahin über. Ein Geist der Mäßigung zeigte sich mitten unter den dauernden Stürmen. Zu Göthe gesellte sich Schiller. Sie waren schon ihren Schicksalen nach zweifelhafte Männer der Mitte. Der Eine, von den jungen Bewegungsmännern und einer republikanischen Stätte ausgegangen, ging an einen Hof über, dem er sich vielfach hingab, der andre, einer Despotie entronnen, ging zum Volke über und ward auch nach seiner Verbindung mit Göthe von dem nahen Hofe nicht angezogen. Sie regten noch in den Xenien eine allgemeine Bewegung auf, aber dann richteten sie sich ganz auf anständige Wirksamkeit, und strebten für Lessing's Werk, für die Bühne. Sie standen mit Bosz wie ein Triumvirat eine Zeitlang, sie entledigten sich des dritten, und dies war eine schöne Zeit, als die zwei so verschiedenen Männer im friedlichen Consulate für das Drama arbeiteten. Leider auch sie erfuhren Lessing's Schicksal. Die gemeine Popularität eines Kogebue riß die Mehrheit der Bühnenwelt an sich; Schiller starb, und Göthe, obgleich ihn die Romantiker erst zum Imperator und Alleinherrscher erklärten, dankte doch gleichsam ab und isolirte sich immer mehr, des poetischen Treibens müde. Daß alsdann die Romantiker gegen die gemeine Menge eine Restauration durchzusetzen suchten, liegt der Vergleichung literarischer und politischer Begebenheiten so nahe, daß Friedrich Schlegel in Wien sogar in politischer Beziehung vielfach als ein Werkzeug der Restauration erscheint.

Wem dieser Faden durch den labyrinthischen Gang unserer Literatur-

geschichte nicht sicher genug scheint, dem lassen sich zahllose andere von einfacherem Gespinste bieten. Unter diesen empfiehlt sich besonders Einer auch dem tieferen historischen Betrachter, weil er das Hauptkennzeichen einer Revolutionszeit enthält. Das nämlich, was einer solchen Umwälzungsperiode ihre intensive Fülle und dadurch ihren Reiz gibt, ist die erhöhte Lebenshätigkeit in dem Volkskörper, kraft welcher in demselben alle Kreise menschlicher Entwicklung, die im gewöhnlichen Laufe der Dinge Jahrhunderte ausfüllen, in verhältnißmäßig kürzester Zeit durchlaufen werden. Wie die französische Revolution alle Staatsformen politischer Entwicklung rasch durchging, so wiederholte sich im vorigen Jahrhundert bei uns die ganze Geschichte unserer bisherigen Literatur bis zu den Männern hin, die sie eigentlich erst eine Stufe weiter rückten. Wer also zwischen unserer alten und neuen Literatur so unübersehbare Klüfte sähe, der würde verrathen, daß er über geschichtliche Dinge nicht urtheilen dürfte. Hier eben ist die Geschichte der Literatur am lehrreichsten, wo sie uns nachweist, in welchem Verhältniß die ältere zur neueren, ohne unser Wissen und absichtliches Zuthun, steht durch die bloßen gleichmäßigen Bildungen, die der gleiche Volksgeist in verschiedenen Zeiten bedingte; denn erst wenn wir dieses Verhältniß durchschaut haben, lernen wir richtig darüber denken, was unsere alte Literatur für uns Lebende war und forthin sein wird. Man kann also sagen, daß die Jahre, in denen Ossian und Homer bei uns eingeführt wurden und Klopstock den Bardenton anstimmte, das rasche Wiederbeleben und Wiederdurchleben unserer ganzen bisherigen Literatur eröffneten. Wie zur Zeit des niederdeutschen Heliand und Diefried's der kirchlichen Dichtung eine Art Kunstwerth gegeben werden sollte, so geschieht es jetzt durch Klopstock und Lavater, die in den ähnlichen Gegenden ähnliche Werke liefern, die unter sich im ähnlichen Verhältnisse liegen. Wieland beschreibt in einem großen Umfange den ganzen Kreis der alexandrinisch-mittelalterlichen Prosa und Dichtung, scheiternd an Dramen und Allem, was außerhalb dieses Kreises liegt und im Gedächtniß der Nation erhalten eigentlich nur durch Ein episches Werk, dessen Stoff aus jenen Zeiten entlehnt ist. Ganz wie unsere mittelalterlichen Epiker individualisirt er Alles, was er entlehnt und übersetzt, nach sich und färbt Alles mit einem französirenden Tone. Lessing stellt in allen Theilen die Reformationszeit dar, die, wie Er wieder that, zuerst auf das Drama führte, die den antiken Sinn weckte, die Wissenschaft neu belebte und die Religion läuterte, wie Lessing Luthern hart auf dem Fuß folgend gethan haben würde, wenn nicht der Mangel an religiösem Interesse und die politischen Ereignisse gehindert

hätten. Herder führt dies Werk weiter und leitet uns in den Geist des 17. Jahrh. zu Polyhistorie und Philosophie über. Ganz so unerwartet, wie man aus dem freien Geist der Volkspoesie im 16. Jahrh. plötzlich in die gelehrte Poesie des 17. Jahrh. trat, ist man überrascht, Herdern nach und neben seiner Fürsprache für das Volkslied das Lehrgedicht anbauen und anempfehlen zu sehen. Eben in diesen Zeiten sieht auch Jean Paul in jenem ganz gleichen Gegensatz zu Wieland, in welchem die komischen Romane zu den Ritterepen stehen. Erst wenn man bei Göthe und Schiller angelangt ist, sehen wir uns auf eigenen Füßen. Man hat es auch sehr gut gefühlt, wie wenig jene älteren Meister selbständig waren; man fand überall ihre Anlehnungen aus. Ihre Zeit selbst gab ihnen jene Ehrennamen, die vielleicht nicht so ehrenvoll sind: sie nannte Klopstock unseren Milton, Wieland unseren Voltaire, Jean Paul unseren Sterne und jeden Anderen anders, aber Göthe und Schiller blieben ewig sie selbst. So ist auch nichts leichter, als nach den fremden Einflüssen und nach dem herrschenden Geiste der Nachahmung, nach dem Vorragen der französischen, englischen, griechischen und deutschhümlichen Richtungen eine Ordnung in die Dinge des vorigen Jahrhunderts zu bringen. Auch diese Betrachtung würde überall die Abhängigkeit der früheren, und eigentliche Selbständigkeit und Eigenthümlichkeit nur bei den größten und letzten unserer schaffenden Geister darthun.

Auf das mannichfaltigste ließen sich, wenn man dies wollte, die Merkmale der Verjüngung, d. h. der Revolution, in unserer neueren Literatur darlegen. Wie wir eben in der Dichtung im Allgemeinen die rohen und Anfangsgattungen wiederholen sahen, so läßt sich dies von dem Drama im Besonderen nachweisen. Wir haben alttestamentliche Stücke bei Klopstock, eine Moralität bei Lessing, eine Historie im Götz, Mordspectakel bei Klingler, den griechischen Kothurn bei den Stolbergen. Natur und Jugend war der laute Ruf des Jahrhunderts, und wie Rousseau zu dem Urstande der Menschheit zurückwies, so klärte man uns die deutsche Anfangsgeschichte und die Urwelt auf, man fing an ein Naturrecht neu zu begründen und legte die Urgesetze der Barbaren und Hebräer aus, man schrieb für Einsetzung der Juden und der Weiber in die Menschenrechte; und mit Allem diesem liegt das Wegringen von der conventionellen zur natürlichen Poesie, wie es Voss im Leben Hölty's nennt, auf Einer Linie. Eben so bezeichnend ist es, daß sich die neu aufkeimende Poesie einen jungen Boden suchte, der durch längeres Brachliegen neue Kräfte gesammelt hatte. Sie wuchs aus dem erschöpften Schlesien und Sachsen, sie drängte sich in Preußen nach Berlin zusammen, und im

katholischen Deutschland nach Wien, ohne jedoch zur Blüte kommen zu können. Sie zog sich aus dem gesammten Osten weg nach der Schweiz, die nun nach langer Pause fortwährend geschäftig bleibt, nach Niedersachsen und dem Norden, wo von Brockes und Hagedorn an, durch Gleim und Klopstock bis auf Voss und Niebuhr, Dahlmann und Schloffer eine ungemein energische Thätigkeit herrschend ward, die mit der Weichheit der schweizerischen Leistungen in einem sonderbaren Gegensatz steht; und ferner nach dem Rheine hin, der seit zwei Jahrhunderten gefeiert hatte. Nachdem auf diese Weise die Peripherie des Kreises beschrieben war, strömte eine Zeit lang das Mark der deutschen Literatur nach dem Mittelpunkte hin und sammelte sich in Weimar und Jena, und es war ein Zeichen des schnellen Verfalls, als dann plötzlich eine neue Zerspaltung eintrat und die Dichterschulen im Norden, in Berlin, Wien und Stuttgart entstanden, eine Zerspaltung, die in späterer Zeit noch größer geworden ist, wo die junge Dichterrepublik, wie verabredet, ihre Prätores in alle Städte mäßiger Größe vertheilt. Wer sich in noch gefährlichere Tiefen dieses geheimnißvollen Wachstums einer neuen Zeit versenken wollte, der könnte in ihren Vertretern das Großwerden des jungen Geistes physiologisch verfolgen, wie er embryonisch in dem räthselvollen Hamann liegt, mit aller physischen Kraft einer Kindernatur in Herder vortritt, dann als ein Bild der träumerischen Frühjugend in Jean Paul, der reifen Spätjugend in Göthe, der umsichtigen Männlichkeit in Schiller erscheint.

Aber hier sei es genug mit diesen mißlichen Winken aus der Binnenlehre historischer Weisheit, die nicht mittheilbar sind als dem, der sie schon hat, und die Vielen eher ein verdunkelndes Räthsel als ein aufschlußgebender Ueberblick sein werden. Wem es in diesem Werke an Uebersichtlichkeit gebricht, der muß, mit Verzichtleistung auf das, was die historische Einsicht darin fördern kann, sich an die Lichtpunkte des dargestellten Stoffes halten, wo es ihm nie an Klarheit fehlen kann. Es konnte in diesem so angelegten Werke, das eine Art Vollständigkeit bezweckt, leider der Vortheil nicht ganz benutzt werden, den die Literaturgeschichte besonders des vorigen Jahrhunderts darbietet. Ihre Entwicklungen, Richtungen und Ideen haben außerordentlich scharfe Vertreter; der Gang unserer Poesie läßt sich an Klopstock und Wieland, Lessing und Herder, Voss und Jean Paul, Schiller und Göthe vollkommen darstellen. Wollte man sich der Gegenwart und ihrem Bedürfnisse entfernter stellen, ein Werk von reinerer Form statt eines von reichem Stoffe liefern, so wäre eine so klare und einfache Erzählung zu liefern gewesen, wie sie nur

irgend eine Periode der politischen Geschichte des Alterthums duldet. Durch die ungeheuren Massen der mittleren Talente hindurch ist dieser planere Weg allerdings schwerer zu bahnen. Doch sind auch diese möglichst um die Hauptführer geordnet worden, was nur dort schwieriger war, wo die führerlose Unordnung und die Wirren der literarischen Unordnung Selbstzweck der Darstellung wurden.

2. Gottsched und die Schweizer.

Wir stoßen im Verfolge unserer Darstellung zunächst auf eine Periode, die berühmt und berüchtigt genug, und auch ihrem Verlaufe nach häufig geschildert worden ist²⁾. In diesen Schilderungen ist der innere Zusammenhang der Erscheinungen immer zu wenig beachtet worden, so daß die Kämpfe, die nun zwischen den Sachsen und Schweizern sich entspannen, gewöhnlich als ein eitles Spiel nichts bedeutender Kräfte erscheinen. Daß aber auch hier in dem scheinbaren Chaos Ordnung herrscht, daß auch die Streitigkeiten, die Ansichten, die Leistungen der schwächeren Köpfe in diesen Zeiten der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts nicht außer dem nothwendigen Gang der Dinge stehen, daß sie die bisherige Ordnung der Dichtungen theils beschließen, theils die neu vortretende einleiten, liegt uns vor Allem ob nachzuweisen. Um auch diesen Gang und die innere Lage dieser nächsten Periode hier übersichtlich anzudeuten, erinnern wir, daß wir in dem Jahrhundert der Reformation die Elemente einer ächten Naturdichtung, oder, sollen wir Schiller's Benennung benutzen, einer naiven Poesie, besaßen. Im 17. Jahrh. verloren wir die schöpferische Kraft der Phantasie ganz aus den Augen; wir hatten eine Poesie der Empfindung, die besonders im geistlichen Liede zu Hause war, und eine andere des Verstandes, die sich im Lehrgedicht, in der Satire, im Epigramme kund gab. Raun war in der Idylle eine ferne Spur von schaffendem Dichtungsgeiste übrig geblieben. Und auch jene Empfindungs- und Verstandespoesie war jetzt durch die lange Dauer abgenutzt und matt geworden, und zeigte mannichfaltige Merkmale des Siedthums

2) Vgl. Manso, im 8. Bande der Nachträge zu Sulzer. In Danzel's „Gottsched und seine Zeit.“ Leipz. 1848. ist aus zwar weitgeschichtigem Material, 4700 Briefen Gottsched'scher Correspondenz, einiges, wie zu erwarten war sehr wenig Neues, von Bedeutung zu Tage gekommen; das Urtheil über Menschen und Dinge ist schwach, der historische Sinn des Verfassers noch schwächer. Wir werden unten nur Einer Probe bedürfen, um diesen Ausspruch zu erhärten.